

Kulturelles Wort  
Redaktion: Stephanie Pieper

**Sendung am: 20.03.2021**  
**13.05 – 13.15 Uhr**

**GEDANKEN ZUR ZEIT**

**Leben mit Corona (4/5)**

**Eine Renaissance des Biedermeier - Das Zurück zum Zuhause  
und die Flucht in die Familie**

Von Barbara Vinken

**NDRkultur**

***GEDANKEN  
ZUR ZEIT***

***sonnabends***

**13.05 – 13.15 Uhr**

An- und Abmoderation: Stephanie Pieper  
Manuskript und Sprechen: Barbara Vinken

**Telefon:  
0511 / 988-2321**

**Zur Verfügung gestellt vom NDR**

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z. B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

## **Anmoderation:**

Seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie hat ein Rückzug ins Private stattgefunden – erzwungenermaßen. Wir halten uns viel mehr zuhause auf als früher, wir sortieren und verschönern unser Heim – und wir bewegen uns vor allem im Kreis der engeren Familie. Wir haben weniger Kontakte zu Kollegen und zu Freunden, jedenfalls jenseits von Zoom-Calls. Wie fühlt es sich an, der kalten Arbeitswelt den Rücken zu kehren und in den Schoß der Familie zurückzukehren – gelingt es uns, die Work-Life-Balance vielleicht sogar besser zu organisieren? Oder sind die Herausforderungen, die uns Corona im Privaten auferlegt, dafür zu groß?

## **Beitrag:**

Seit dem neuen Jahr habe ich das Gefühl im falschen Film zu sein. Wie durch ein Wunder ist es gelungen, in bisher nicht für möglich gehaltener Rekordzeit nicht einen, nein gleich mehrere Impfstoffe zu finden, zu produzieren, sogar zuzulassen. Und ein zweites Wunder: Diese Impfstoffe wirken sogar gegen die neue ansteckendere Mutation des Coronavirus, die uns mit dem neuen Jahr überrollte.

Aber dann: Statt alle Energien zu bündeln, um uns, den Bürgern, zu ermöglichen, zu leben, hat sich der Staat in seine neue Rolle verguckt, Leben zu verbieten, den Ausnahmezustand zum Dauerzustand zu machen, die Leute von der Straße weg und im Haus zu halten. Wie viele Lebensjahre durch die Covid-19-Toten verloren gegangen sind, wird berechnet. Ich habe dagegen noch keine Studie gesehen, die das verlorene Glück, die verlorenen Lebenschancen und die verlorenen Möglichkeiten einzuschätzen wagt. Wie viele Leute haben sich weniger verliebt, weniger angelächelt, weniger getanzt, weniger zusammen im Kino geweint, weniger zusammen im Theater geklatscht, im Hörsaal oder auf Tagungen leidenschaftlich diskutiert, im Restaurant zusammengefunden, oder einfach Tennis gespielt, geschwommen? Sich zum eigenen und zum Vergnügen aller angezogen? Wie viele Studenten habe noch nie in einem Seminar gegessen? Wie viele Kinder haben von heute auf morgen alle Freunde verloren? Wie viele alte Leute haben mit dem normalen Leben nicht nur ihr Lebensglück, sondern auch die Orientierung verloren?

Wie kann es sein, dass eine Gesellschaft ihre Energie darauf verschwendet, über die so genannten Privilegien zu streiten, die mit der Impfung kommen oder nicht kommen, über die „Privilegien“ zu diskutieren, die an einem Impfpass hängen, sodann tatsächlich Prozesse zur unberechtigten Vorteilnahme derart „Privilegiierter“ anzustrengen, statt die Energien so effizient wie effektiv zu bündeln, einen wirklichen Akt der Solidarität hinzukriegen und so viele wie möglich so schnell wie möglich zu impfen? Und damit das Glück des Lebens wieder für so viele wie möglich so schnell wie möglich in den wenigen Jahrzehnten, die uns auf Erden geschenkt sind, erreichbar zu machen?

Ich finde das Schneckentempo, das hierzulande in Sachen Impfung herrscht, nicht nur unerträglich, sondern auch unerklärlich. Und nichts unsolidarischer, als Solidarität für das völlige Versagen ins Feld zu führen. Meine Eltern sind 89 Jahre und haben bis heute keinen Impftermin. Dass es nicht zu Revolten kommt, liegt nicht daran, dass alle solidarisch mit den verletzlicheren Menschen sind. Es kann nur daran liegen, dass sehr viele die aktuelle Situation tatsächlich als Privileg, als Glücks- und Lebensgefühlsteigerung sehen. Und sich wunderbar in diesem Ausnahmezustand eingerichtet haben. Wie ein Seismograph deckt die

Pandemie die ideologischen Filetstücke, die kollektiven Wunschvorstellungen, die Ideale und Mythen der Gesellschaft auf: My home is my castle; unterm Strich komm ich (und meine Familie) klar. Die Familie gilt in Deutschland als Raum der Menschlichkeit gegen eine unmenschlich harte Welt, die es jetzt erst recht zu meiden gilt.

Diese Familie war ein bürgerliches Ideal: Die Ehefrau und Mutter wurde zur entscheidenden Stütze der Gesellschaft. Die Grundlage der Familie, wie sie sich im bürgerlichen Zeitalter entwickelte, war eine nicht immer durchgehend praktizierte, aber als ideal erklärte Gender-Ordnung: Die Mutter als Engel im Haus sicherte die Familie als Ort wirklicher Menschlichkeit. Sie schützte die Ihren vor dem verderblichen Einfluss der Straße, der Welt. In der harten Karrierewelt kämpft der Mann für den Familienunterhalt, die Frau sorgt in den heimischen vier Wänden für Herzensbildung. Jetzt ist passiert, wonach man jahrelang gerufen hat: Für die Erhaltung dieses Raumes in den Zeiten der Krise engagieren sich die Ehemänner und Väter an der Seite ihrer Frauen. Endlich konzentrieren sich BEIDE aufs Wesentliche: auf Partner und Partnerin, auf die Kinder. Was sind schon gleichberechtigte Karrierechancen auf einem ungeliebten Arbeitsmarkt angesichts dieser Festung, diesem Zuhause, diesem jetzt von Mann und Frau solidarisch gestemmt Glück? Diesem Fels in der Brandung? Schaum der Tage.

In Deutschland geht der Ruf nach Stärkung der Familie wie ein Donnerhall durchs Land. Alle haben ihn gehört. Es ist nicht so etwas Prosaisches wie schnöde Hausarbeit – Putzen, Kochen, Backen, Waschen, Bügeln, Aufräumen und Unterrichten – gemeint. Vielmehr geht es nun um einen rundum geschützten, behüteten Raum, wo man sich vor dem unsichtbaren Feind in Sicherheit weiß, wo man vor der Unwirtlichkeit der Welt getröstet wird. Man sucht sein Heil, dem Rat der Kanzlerin folgend, im Heim: „Bleiben Sie zu Hause“. Gehen Sie nicht unter die Leute, gehen Sie nicht aus, gehen Sie nicht auf die Straße. Bleiben Sie im Haus, im Schoß der Familie. Fern liegt es mir, Verschwörungsideologien, die Corona leugnen, anzuhängen; aber dass viele „social distancing“ und den Zusammenbruch der Öffentlichkeit nicht als Entzug, sondern als Privileg der Isolation in der Burg der bürgerlichen Familie begreifen, macht schon nachdenklich.

Die Familie: eine feste Burg. Kein offenes Haus natürlich, Freunde und Bekannte müssen draußen bleiben. Die meisten finden die Regeln des „social distancing“ gar nicht zu streng, sondern eher zu lax, fühlen sich nicht geschützt genug. Die Familie steht als Bollwerk gegen eine immer schon gefährliche, oft verführerische, oft verderbte, meistens viel zu arme, nun aber vollends verseuchte Welt. Insofern brachte Corona nur etwas hervor, was immer schon da war.

Vergessen die Kritik an der Re-traditionalisierung der Rollen. Vergessen die Kritik, die zu Anfang der Pandemie noch laut wurde, nach dem Zurücklassen der Kinder aus weniger privilegierten Familien. Vergessen die schrecklichen Verluste an Chancen und Glück. Erleichtert optieren viele für Total-Isolation: trautes Heim, Glück allein. Die Krise als Chance. Mit dem Wegfall des öffentlichen Lebens und der Möglichkeit des Home-Office haben viele das Leben, von dem sie träumten: endlich immer alle zu Hause. Oder allein mit der Familie oder dem Liebsten draußen in der Natur. Kurzum, endlich Zeit für das, was einem immer vorgeschwebt hat: Zeit für die Familie, Zeit für den Partner. Viele begreifen es als Entspannung und Entschleunigung, keinem außer der eigenen Familie zu begegnen, statt sich gesellschaftlichen Anforderungen stellen zu müssen. Viel bequemer. So lange die Existenz nicht bedroht und nicht mit Einbußen zu rechnen ist, sehen offensichtlich wenige

die gesellschaftliche Isolation als Verlust. Nicht an der Geselligkeit, nicht am Arbeitsraum, nicht an Institutionen und auch nicht an der Stadt als öffentlichem Raum hängt das Glück in Deutschland, sondern an der Familie. Nur wenige sehen es als Privileg, in dieser Zeit an den Arbeitsplatz zu dürfen; viele begreifen es als Zumutung, präsent sein zu müssen.

Die bürgerlich-patriarchalische Familie – eine feste Burg, die durch Corona von Männern und Frauen Hand in Hand hochgerüstet wird. Das Zuhause, perfektioniert zum beliebten „cocooning“, einen Kokon, in den auch die Kinder, die das Nest schon lange verlassen haben, zurückkommen. So sorgt Corona für eine Familienzusammenführung, am besten natürlich im Haus mit Garten auf dem Land. Die Immobilienbranche boomt. Mit dem SUV, als Familienpanzer hochgerüstet, kann man alle zwei Wochen eine Expedition in die verseuchte Welt wagen. Überhaupt verkaufen sich Autos so gut wie selten, denn nur so kommt man risikofrei und ohne öffentliche Verkehrsmittel durch. Am besten, man sieht überhaupt keinen Menschen mehr, um an die guten und schönen Dinge des Lebens zu gelangen, denn die kommen frei Haus. Das Digitale hält einem zuverlässig den ja eh nur schwer erträglichen Nächsten vom Leibe.

Es sollte zu denken geben, warum das „social distancing“, das gemeinsame „cocooning“ so vielen so gut passt. Warum trotz angeblicher Corona-Müdigkeit mehr darüber diskutiert wird, welche „Privilegien“ mit einer Impfung kämen, statt möglichst schnell möglichst viele zu impfen. Welche „Privilegien“ an einem Schnelltest hängen, anstatt anzufangen, massiv zu testen. Das könnte von heute auf morgen alles verändern, das vergessene Glück möglich machen. Man muss Angst haben, dass nach der Seuche die familiäre geschlechterpolitische Regression, die auch die zunehmende häusliche Gewalt auf dem Gewissen hat, auf ewig anhält. Dass der ohnehin nicht ausgeprägte Öffentlichkeitssinn für längere Zeit anästhesiert bleibt. Man kann hoffen, dass wir das Glück der Öffentlichkeit, des Zusammenarbeitens und Zusammenfeierns, kurz das gesellige, aushäusige Leben in der Freiheit der Stadt mehr denn je genießen werden. Vielleicht führt Corona - oder ist das utopisch? -, zur Demontage der deutschen Kleinfamilien-Ideologie. Dann bliebe es nicht nur eine Seuche mit verlorenen Leben und verlorenem Glück.